



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 10

Dienstag, den 21. Mai 1929.

Nr. 10

Frühling im Gollen.

Von Thelma Grabs.

Immer wenn es Frühling werden will, so zwifchen Ostern und Pfingsten, überkommt mich hier in der Fremde eine ganz besonders starke Sehnsucht nach dir, du liebe Heimatstadt am Gollenrandel!

Wie greifbar deutlich sehe ich dich im Geiste vor mir: Der blaushimmernde Höhenzug des Gollenwaldes, welcher wundervoller Hintergrund! Gleichsam wie ein ruhiger, dunkelgetönter Rahmen legt er sich im Nordosten um den weiten Stadtteil. Mitten heraus wächst der rote Backsteinturm des Turmrestaurants, wie ein stumpfer Finger nach oben weisend. Der Aussichtsturm im Gollen und der viereckige der wichtig-schönen Marienkirche mitten im Häusergewirr der inneren Stadt bilden zusammen die altbekannten Wahrzeichen der Gollenstadt. Kommt man mit der Bahn, sieht man diese beiden alten Wahrzeichen Köslins schon von großer Entfernung. Wie zwei traute Zeugen stehen sie da, unverändert seit vielen, vielen Jahren. Sogar die Nester Fischer und die vom Jamunder See nehmen sich die beiden treuen Wächter als Richtzeichen bei ihrem gefährvollen Geschäft auf dem Wasser.

Viel Schönes aus früheren Zeiten hat der große Brand vor zwei Jahrhunderten wohl hinweggenommen, aber wer nur recht suchen geht und Sinn für Angenehmes hat, findet auch noch in unserm lieben Gollen manches, worüber er sich herzlich freut.

Die geheimnisvoll war mir als junges, heranwachsendes Menschenkind immer z. B. die Gegend um die alte Schloßkirche! Schon die schöne, alte Kirche selber! Das übereinandergetürmte Chorgestühl, der alte Altar und vieles andere. Es wird sich auch seitdem noch nicht viel dort geändert haben.

Dann die alte Stadtmauer, die ja leider dem Zeitgeist und den modernen Verkehrsverhältnissen zum größten Teil zum Opfer fallen mußte. Das heimliche Dunkel unter den mächtigen alten Bäumen auf dem Großen Wall in dem Winkel bei „Himmel, Hölle und Gericht“, wie der Volksmund die drei Gebäude, die Schloßkirche, den „Burggrafen“ und das Gerichtsgebäude, in ihrer dreieckigen Beisammenheit nannte, war mir von jeher immer der liebste Aufenthalt. — Wie manches Mal ging ich Sonntags morgens, wenn die Gloden ausgelutet hatten und die brausende Orgel den frommen Gesang andächtiger Kirchenbesucher begleitete, fast atemlos und auf Sehenstippen über das holprige Pflaster und träumte mich in die früheren Zeiten hinein. Die eisernen Tafel mit den fast schon unleserlich gewordenen Goldbuchstaben als Inschrift, die an der alten Stadtmauer hing und von dem Brand des früheren Mittelschloßes erzählt — mit welcher heimlichem Schauer las ich sie immer! Ich verkroch mich dann wohl in einen grünen Winkel unter den alten Wallbäumen und stellte mir lebhaft vor, wie es gewesen sein mochte, als die Herzöge mit ihren Mannen durch das schmale Pfortlein in der Stadtmauer schlüpfen, um die räuberischen Horden in dem recht verrufenen Gollenwald zu überfallen. Ich hörte förmlich das Klirren eiserner Rüstungen, wenn diese Herren mit den reisenden Kaufleuten im Kampf waren. War ich so recht tief in meine Träume eingesponnen, sah ich auch leidhaftig wohl manchmal ein schönes Schloß-

fräulein in wallendem himmelblauen Kleid und mit lichtblonden offenen Haaren, die durch ein schwarzes Samtband gehalten wurden, durch das Pfortlein schreiten. Und lebhaft konnte ich mir vorstellen, mit welcher Freude sie hier im prangenden Frühlingsgrün auf dem schmalen Weg zwischen Mauer und Graben herums spazierte, froh, auf ein paar kurze Augenblicke der Enge der Stadt entflohen zu sein!

Das waren so meine Jugendträumereien, wenn ich oft stundenlang in diesem alten Winkel herumging. Und welchen Klang hatte für mich immer der Name Ritterstraße! Natürlich, wenn man dieses Gäßchen mit seinen kleinen, alten Häuslein entlanggehen mußte, verlor sich der Nimbus und der förmlich klirrende Klang des Namens. Ich sah im Geiste stolze Ritter, mit wallenden Federhüten auf dem Kopf, unsagbar hoheitsvoll, mit klirrenden Sporen an den mächtigen Stiefeln die Ritterstraße herabschreiten und zu einem handfesten Trunk in die Schenke wuchten.

Das waren überspannte Träumereien einer Fünfzehnjährigen. —

Und dann noch die frühere Quebbewiese! Ein Dorado für Kinder und — Frösche! O, wie herrlich spielte es sich zwischen den alten Krüppelweiden und anderem Grün. Wie oft versank man im Eifer des Spieles fast im morastigen Wiesengrund. Und wievielmahl mußte man auch Schelte der Wächter einstecken (einmal auch sogar ein paar kräftige Maulschellen, von denen zwar die Eltern nichts erfahren durften) — wenn man sich in das schöne grüne Gras zu weit hineingewagt hatte, einer leuchtendgelben Sumpfdotterblums oder eines heimlich blühenden

Bergknechtchen wegen! — O schöne, seltsame Jugend-erinnerungen, mit Träumereien und — Backpfeifen.

Noch viele andere herrlich-schöne Erinnerungen hat die liebe Heimatstadt für mich, wie z. B. die Strandfahrten zur Pfingstzeit in den großen, dichtverhangenen Omnibussen von Lau, in denen man immer so hübsch eng beisammensaß und immer von seinem Gegenüber halbtot getreten wurde, falls man nicht — selber trat.

Freilich, in mancher Beziehung ist es heute schöner. Wenn ich z. B. an die sauberen, hellen Wagen der Strandbahn denke und vergegenwärtige mir die dunklen, muffig-dumpfen Rumpelkästen von früher, die einem jegliche Aussicht auf der Fahrt durch den wunderschönen Buchenwald nahmen, so bin ich froh, daß die Zeiten vorüber sind.

Da wäre noch so viel Schönes, was mir an der alten Gollenstadt immer so gefiel. Besonders in der Vorfrühlingszeit sehe ich im Geiste die Scharen ausfliegender Köslinerinnen, die Sonntags abends müde, aber froh, und trotz des Verbots meistens mit ganzen Armen voller Weidenkätzchen und Haselsträucher beladen heimkommen, und beneide sie im stillen, daß sie den ganzen Sonntagmittag Gollenluft und Gollenfrühling genießen dürfen. —

Ein Erbpachtvertrag.

Von Lehrer Axel Trapp-Güldenhausen.

Durch Zufall geriet im Sommer 1915 ein altes Aktenstück in meine Hände. Ich zog vor dem Kriege jedes Jahr in den Sommerferien mit meiner Familie an den Ostseestrand. Dort mietete ich mir bei dem Eigentümer Wendt in Pleußhagen für vier Wochen eine bescheidene Sommerwohnung. Es war an einem stillen Sommerabend des Jahres 1915. Ich saß auf den aufgeschichteten, noch ferngefundnen Balken des vor einem Jahre abgerissenen alten Hauses und bewunderte das noch gesunde Gebälk. Nebenbei suchten meine Augen nach irgend einer Inschrift oder dergleichen. Da gesellte sich der Vater des Besitzers, ein alter Seemann, welcher vor Jahrzehnten das Grundstück gekauft hatte, zu mir, die kurze Pfeife im Munde. Wir beide plauderten von alter, ferner Zeit, und fremde Bilder ließ der Alte an meinem geistigen Auge vorüberziehen. Auch erzählte er mir, daß das Gebälk da unter uns die Reste eines alten, 1802 erbauten Erbpacht-Hauses waren. Da verschwand der Alte. Nach einiger Zeit kehrte er zurück und übergab mir ein altes Aktenstück. Als erstes Dokument enthält es einen Erbpachtvertrag vom 5. Mai 1802. Er lautet:

Zwischen dem Herrn Heinrich Friedrich von Noon als hiesigen Gutsbesitzer Erbpächter einer Seite und dem Freimann Joachim Rubach Erbpächter anderer Seite ist nachstehender Erbpachts-Contract wohlbedächtig verabredet, geschlossen und Gerichtlich vollzogen worden.

1.

Es verpachtet der Herr Heinrich Friedrich von Noon für sich und seine Nachkommen und Erben ein Stück unentworfenes Land so zwischen den Vor-

Polnische Frechheit.

In dem jüngst in diesen Blättern erschienenen Aufsatz „Was jeder Ostdeutsche aus der Vorgeschichte seiner Heimat wissen muß“ von Rektor Weber wurde darauf hingewiesen, wie dieses Kulturloste aller europäischen Völker, aus dessen Vorgeschichte kaum mehr als einige ärmliche Scherben von Tongefäßen und ein paar einfache Knochen und Eisengeräte auf uns gekommen sind, jüngst durch ein paar Similtelgelehrte den Versuch gemacht hat, die hochstehende sogenannte „Lausitzer Kultur“ ohne jede Berechtigung für sich in Anspruch zu nehmen. Jetzt muß wieder festgestellt werden, daß ein polnischer Maler im Auftrags des polnischen Außenministeriums Skizzen von Danziger Bauwerken herausgibt unter dem Titel: „Motive polnischer Architektur, Heft 5, Danzig.“ Es ist eine unerhörte Annäherung und Verlogenheit, die reindeutsche Architektur einer rein deutschen Stadt als polnisch zu bezeichnen, wo dieses Volk nicht einmal in den „erzpolnischen“ Städten wie Arafau, Vemberg, geschweige denn Posen einen polnischen Stil im Mittelalter zu schaffen vermocht hat, sondern alle einigermaßen wertvollen Bauten von ausländischen, deutschen und italienischen, Meistern geschaffen sind. Hier hätte der Herr Reichstumsward Gelegenheit, zu zeigen, daß er Titel und Amt mit Recht führt.

Der Buchen und Galgen Dreifach gelegen und welches mit einem Graben gegenwärtig umgeben, nebst der dazu gehörigen kleinen Wiese und Buchen, welche innerhalb dieses Grabens gelegen sind, an den Freimann Joachim Kubach und dessen Erben und Erbnehmer mit der Erlaubnis, solches nach seinem Gefallen zu nutzen und einen Rathen (Haus) auf seine Kosten darauf anzubauen.

2. Für diese Ueberlassung zahlt Erbpächter ein Erbstandsgeld jedoch ohne Zinsen dafür zu erhalten von 100 Rthl. schreibe Einhundert Thaler — Courant, und da derselbe solches bereits gezahlt; so wird er darüber in bester und beständigster Form Rechtes quittirt. Außerdem zahlt Erbpächter

3. Jährlich eine Pacht von 10 Thalern schreibe zehn Thaler Courant in halbjährigen Rats nemlich auf Marten und Michael jeden Jahres mit Fünf Thaler und gehet diese Pacht von Marien dieses Jahres an.

4. Genießt Erbpächter die Freiheit bloß eine Kuh frey auf die Weide jedoch vor den Hirten zu treiben und muß derselbe, im Fall er sich mehrere Kühe halten sollte, das gewöhnliche Weidengeld dafür pro Stück bezahlen.

5. Sollte Erbpächter in der Folge Pferde zu halten gesonnen seyn: so bleibt ihm solches unbenommen, nur darf er solche in keinem Wege auf die hiesige Weide bringen.

6. Erhält Erbpächter jährlich zur Feuerung zwei Schier, gewöhnliche Fuder Knister, die ihm angewiesen werden, und die er sich auf seine Kosten hauen und ansahren muß. Im Fall aber Erbpächter den Knister für die Folge wegen Mangel nicht bekommen kann: so werden ihm dafür zwei gewöhnliche Fuder Bachelholz, die er sich auf seine Kosten hauen und ansahren muß, angewiesen.

7. Ist Pächter schuldig den Graben der seine Landungen umgiebt, stets offen und rein zu halten, damit das Wasser einen freien Lauf hat, und ist derselbe verbunden

8. wenn er nach den umliegenden Städten Coeslin, Coerlin und Colberg gehen, oder jemand von den Seinigen dahin schicken sollte solches dem Herren Erbpächter anzuzeigen, und die Bestellungen die ihm derselbe aufträgt zu besorgen.

9. Im Fall Erbpächter oder die Seinigen deren Rathen nebst dem Stück Land an einen Fremden verkaufen sollte: so behält sich die Herrschaft das Vorlaufsrecht vor und zahlt dafür, wenn sie es sonst für sich angemessen findet, das Gebot so ein Fremder dafür gethan, und

10. wird Erbpächter für sich und die Seinigen bey eintretenden Erbanfall dieses Stück Land von dem zu entrichtenden Candemio oder Zehnten ein für allemal befreit und da ihm

11. die Grenzen und Mahlen bekannt sind: so verlangt er keine besondere Anweisung und Uebergabe, welche er für geschehen annimmt.

12. Unterwirft sich Erbpächter für sich und die Seinigen der hiesigen Jurisdiction und übernimmt

13. die Kosten dieses Contracts. Endlich entsagen

14. beide Theile allen und nur möglichen Einwendungen und Rechtsbehelfen wider diesen Contract und haben diesen Contract nach vorgängiger deutlicher Vorlesung und Genehmigung eigenhändig und der Kubach in Beistand des Schulz Christian Holz aus Lassehne unterschrieben.

So geschehen Pleushagen den 5. May Eintausend acht hundert und zwei.

Heinrich Friedrich v. Noon.
Joachim Kubach.
Christian Holz, Schulz.

Daß der Herr Heinrich Friedrich v. Noon ungleich den Freimann Joachim Kubach und der Schulz Christian Holz aus Lassehne welche sämtlich dem Gericht von Person sehr wohl bekannt sind vorstehenden

Erbpächtsvertrag nach geschehener deutlicher Vorlesung und Genehmigung eigenhändig unterschrieben haben, solches wird hierdurch Pflüchtmäßig attestiert.

So geschehen Pleushagen den 5. May 1802.
Abelich von Noon Pleushagen Patrimonial Gericht.
(Unterschrift unleserlich.)

(Siegel.)

Stadtgerichts-Offessor als Justitiarius.

Obiges Erbpachtgrundstück war 10 Morgen 45 Quadratruten groß. Der Rathen, in welchem Wohnung, Stall und Scheune gemeinsam unter-

Ueber Herkunft und Bedeutung unserer Familiennamen.

Von Dr. F. C. Schulz.

(2. Fortsetzung.)

Zur Gruppe der Herkunftsnamen sind auch diejenigen Namen zu rechnen, welche an irgendeinen Flurnamen anknüpfen. Hierher gehören Namen wie Brand (eine Stelle im Wald, die durch Abbrennen urbar gemacht worden ist), Radewald, Röder (nach einer Stelle, die durch Roden im Wald urbar gemacht ist), Moser (ein Mann, der am Moos, Moor, Sumpf wohnt), Goldacker (ein Mann, der einen besonders ertragreichen Acker besitz, vielleicht auch einen Goldschatz in seinem Acker gefunden hat), Bachmann (der am Bach wohnende), Brinkmann (der am Brink, erhöhten Grasplatz wohnende), Brunner (der am Brunnen, Quell wohnende), Busch (der am Busch, Busch wohnende), Holz (der am Gehölz wohnende), Hüdepohl (der am Pfuhl mit dem Hüdevat, Fischbehälter wohnende).

Auch die aus Hausnamen entstandenen Familiennamen gehören hierher. Die mittelalterliche Stadt kannte noch nicht unsere Straßennennung und Häusernumerierung. Es wurden die Häuser vielmehr nach einem besonders in die Augen fallenden Merkmale benannt, etwa nach einem daneben stehenden Baum oder nach der Farbe oder nach dem Material, aus dem es hergestellt war. So entstanden Namen wie Appelbaum, Eichbaum, Linde, Rosenzweig, Weinstock, Steinhäuser. Die Handwerker hängten an ihrem Hause einen Gegenstand aus, der Bezug auf ihr Handwerk hatte, der Schmied einen Hammer, der Weinbauer einen Becher, der Hutmacher einen Hut usw. Sodann schmückte man aber auch die Häuser mit seinem Wappen (Adler, Bär, Bock, Fuchs, Hahn, Fink usw.), einem Heiligen oder sonst einem in die Augen fallenden Bild, einem Mohren, Engel, Bischof, Anter, Raben, Schwan, Wolf, Goldfisch. Von selbst stellte sich die Gewohnheit ein, das betreffende Haus nach diesem Abzeichen zu benennen und dann auch dem Geschlecht, das in dem Hause wohnte, danach einen Beinamen zu geben, der zunächst nur ein loses Anhängsel war und bei einem Umzug in ein anderes Haus wechselte, mit der Zeit aber wie die übrigen Beinamen ein fester Bestandteil des Namens und damit Familienname wurde.

Unter den am Anfang aufgeführten Namen findet sich eine Namensform Hartung, die, wie wir gesehen haben, aus dem altdeutschen Namen Harto unter Hinzufügung der Silbe „ung“ entstanden ist. Diese Silbe ung oder auch ing ist eine uralte germanische Art der Bezeichnung der Abstammung. Wir finden sie bereits in Namen wie Amalung von Amalo, ebenso Nibelung, Merowing, und dann im Mittelalter eine große Fülle mit ihrer Hilfe gebildeter Namen. Wir nennen diese Namen Patronymika oder Vaternamen. Aus unserem Adreßbuch gehören hierher Namen wie Madlung (von Madalo), Schilling (von Scilto), Minning (von Mina), Henning (von Hagano).

Neben dieser großen Gruppe besonders im ausgehenden Mittelalter entstandenen „Vaternamen“ mit der Endung ung bzw. ing finden sich bei uns noch zwei andere Gruppen von Vaternamen, deren eine entstanden ist durch Beifügung der Bezeichnung „Sohn“, später abgeschliffen zu „son“ bzw. „sen“ zum Vornamen des Vaters, deren andere aus der

gebracht waren, war, wie aus einem Hypothekenbriefe vom 14. Oktober 1842 hervorgeht, mit 50 Thalern bei der Feuerversicherung. Der Herr von Noon ist der Vater unseres späteren Kriegsministers Albrecht von Noon. Dieser ist am 30. April 1803 auf Gut Pleushagen geboren. An seinem hundertjährigen Geburtstage (1903) wurden ihm auf dem Gutshofe ein Gedenkstein gesetzt und eine Eiche gepflanzt. Der Vater starb sehr früh. Die kränkliche Mutter verkaufte Pleushagen gegen 1810 an einen Major von Schmeling und zog mit dem kleinen Albrecht zur Großmutter nach Altbamm.

Genitivform des Vornamens des Vaters, wobei der Zusatz Sohn oder Kind weggelassen ist, also z. B. Albers entstanden aus: Alberts Kind. Familiennamen dieser Art sind einmal Michaelsen, Claas Maaßen, Peterjohn, Petersen, zum andern Carstensen, Ehlers, Peters.

Jeder von uns erinnert sich wohl noch der für den Betroffenen oft nicht gerade schmeichelhaften Beinamen, die wir in der Schulzeit unseren Mitschülern oder Lehrern gaben oder selbst empfangen. Diese Namengebung erfolgte in den meisten Fällen in Anlehnung an irgendwelche auffälligen Eigenschaften des Betroffenen, etwa nach der Körpergestalt, nach Leibesfehlern, nach der Haar- und Hautfarbe u. a. In gleicher Weise haben auch schon unsere mittelalterlichen Vorfahren ihren Mitmenschen Beinamen (Eigenschaftsnamen) gegeben, die ebenso wie die bisher besprochenen Beinamen mit der Zeit fest und damit Familiennamen wurden. Hierher gehören Namen wie Groß, Groth, Großmann, Großmeyer, Lange, Vanger, Klein, Kleinschmidt, Butt, Dicker, Dickmann, Fett, Bauch, Korschals, Dürre, Moll (schwäbisch = Dickkopf), Nase, Zinke, Bullerjahn, Piepjahn, Barkmeyer, Kohlmeier, Hameler, Nadermeyer, Kleinschmidt, Schönekecht, Guttnecht, Krause, Krull, Krull, Kahle, Klob, Grob, Schielle, Wunderlich, Reiche, Weinreich, Schöhrlich, Kluge, Siebenlist, Frey, Scheel, Wader, Kühn, Froh, Frohgemut, Brumm, Fromm, Schwarzkopf, Schimmel, Griesle, Rothe, Rother, Braun, Heiler, Welzkopf, Harnack (Hartnack), Hartkopf, Schönlkopf, Grabe, Schmale, Schmeling, Hochsprung, Holzfuß, Lichtfuß, Löffelbein, Nohbein, Buntrod, Kurzrod, Schwarzrod. Oft hat auch eine auffallend häufig gebrauchte Redensart Anlaß zu einem Beinamen gegeben, der sich dann auf die Nachkommen vererbt hat; hierher gehören vielleicht Namen wie Currasch, Mantau, Wacker. Das bekannteste Beispiel aus der Geschichte hierfür ist der Beinamen des Generalfeldmarschalls Blücher, der nach seinem aufmunternden Ruf in der Schlacht an der Rahnach „Vorwärts Kinder!“ von da ab bei seinen Soldaten kurz „Marshall Vorwärts“ hieß. Der Kuriosität halber mag hier auch der Markgraf Heinrich Jasomirgott von Böhmen († 1177), so genannt nach seiner ständigen gebrauchten Redensart „Ja, so mir Gott helfe“, erwähnt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Verstreute Betrachtungen aus dem pommerischen Volksliedarchiv zu Greifswald.

Teil II: Heischeumzüge und Heischelleber in Pommern.

Von Herbert Wetter, cand. phil., Greifswald.
(Fortsetzung.)

Kürzlich hat an dieser Stelle der Assistent des Archivs, Herr R. A. Niemann, begonnen, über Heischeumzüge in Pommern zu berichten, wie sie sich vor allem nach den im Jahre 1928 umgesandten Fragebogen mit einiger Vollständigkeit

übersehen lassen. Er stellte damals nach einer allgemeinen Erklärung und Beschreibung dieses Volksbrauches als erstes seine zeitliche und räumliche Verbreitung in Pommern fest. Da die Eigentümlichkeit des Brauches, der sich ja in ganz Deutschland und darüber hinaus in ähnlicher Weise wiederfindet, von mir in größerem Zusammenhang dargestellt wird, so werde ich mit der näheren Betrachtung der pommerschen Heischumzüge und ihrer Väter fortfahren.

2. Die Personen.

Ein flüchtiger Ueberblick schon zeigt, daß das Heischen auch in Pommern vorzugsweise von der Jugend ausgeübt wird, sei es jüngste Jugend oder bereits erwachsenere Jugend, also entweder Kinder, d. h. Schulfugend, oder schulentlassene Jugend, junge Burschen und Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren und darüber hinaus junge, unverheiratete Leute, Knechte und Mägde und Bauernsöhne. Jedoch treten daneben auch Personen in höherem Alter als Heischende auf: in Rastow (Kr. Rößlin) sind außer den jungen Burschen, die Heiligabend und Silvester umziehen, auch eifliche Männer von ungefähr 40 Jahren genant; anderswo sind es zu Fastnacht neben den Kindern sonstige arme Leute oder neben Jugendlichen arme ältere Frauen. Dies sind auch schon die einzigen Fälle, wo uns ältere Teilnehmer bekannt sind. Zwar wird sehr oft im Gegensatz zu Kindern von „Erwachsenen“ gesprochen, doch muß man darunter wohl jene erwachsene Jugend verstehen: Jungburschen, Jungmänner, Jungmädchen. Aus früherer Zeit kennen wir von älteren heischenden Leuten die umziehenden Dorfhirten, die z. B. im Pyritzer Weizacker am Weihnachts- und Neujahrsabend mit ihren Kindern und sonstigen Verwandten und Freunden ihren Heischegang ausführten, — freilich auch hier ein besonderer Fall aus einem dem Hirten allgemein zugewilligten Recht, der schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Aussterben kam. Aber auch die jüngsten Beobachtungen zeigen, daß die Teilnahme Erwachsener immer mehr abnimmt und das Heischen sich auf die Stufe der Kinder und Halbwüchsligen beschränkt. In Pentun (Kr. Randow) z. B. waren an Fastnacht bis 1900 regelmäßig auch Erwachsene beteiligt, dann immer seltener, und jetzt nur noch Kinder. Diese Beispiele ließen sich leicht mehren.

Es sind Kinder, meist beiderlei Geschlechts, Knaben und Mädchen, Jungburschen und Jungmädchen, Knechte und Mägde, die heischen gehen, doch treten die Jungmädchen gegenüber den Jungburschen, die Mägde gegenüber den Knechten an Häufigkeit weit zurück. — Oft heißt es ausdrücklich: „nur männliche Jugend“ — „Mädchen nicht“ oder „Mädchen seltener“. Am meisten, im Verhältnis zu den wenigen Belegen ist das weibliche Geschlecht am Osterfesten beteiligt, dann natürlich zu Fastnacht, Weihnachten nur ganz vereinzelt. Eine örtliche Besonderheit meldet Maslow (Kr. Naugard), wo es meist die Mädchen sind, die sich zu Fastnacht verummten und heischen gehen. — Auch hinsichtlich Schulfugend und erwachsener Jugend können wir von vorwiegender Beteiligung bei dem einen oder dem anderen Umzugsart sprechen: die größte Kinderbeteiligung haben wir zu Fastnacht, und hier ist das Umgehen mit dem „Spett, Spitt oder Spieß“ fast ihre alleinige Sonderart oder sie sind ohne „Spett“ einfach und belustig verummmt, oft als Mann und Frau. Sinegegen stellen bei den Umzügen an Heiligabend und Silvester die Jungburschen, die Erwachsenen vorwiegend ihren Mann und vollbringen ihre schwierigeren Aufgaben in der Darstellung von Bär und Schimmel, Schnappbock und Weihnachtsmann. Auch wenn zu Fastnacht der Bär umgeführt wird oder der Schimmelreiter erscheint, so kommt diese Art des

Heischumzuges meistens den Älteren zu. — Sehr natürlich fällt auch die Ausführungsstunde der beiden Gruppen auseinander: die Kinder heischen den Tag, manchmal schon den Vormittag, immer den Nachmittag und zuweilen auch noch die frühen Abendstunden der Dämmerung. Sie haben ja den ganzen Tag Zeit. Denn hin und wieder fällt sogar die Schule an dem bedeutungsvollen Tage aus. Des Abends, frühestens von 8 Uhr ab, nach Feierabend, ziehen die schon arbeitenden Altersstufen aus. Gewöhnlich stammen die Heischenden aus derselben Gemeinde, in der sie sammeln, vor allem wenn es Kinder sind. Doch kommen in manchen Fällen Personen auch aus Nachbargemeinden, so die Männer der „Marienthaler Klapper“ aus Marienthal nach Rathebur (Kr. Anklam) und die Knechte des Gutes Bendekow führen zu Fastnacht im benachbarten Dorfe Ruzer (Kreis Regenwalde) ihren Bären umher.

Gemeinsame Geltung jedoch für alle hat der von jedem heute allein gewußte Sinn und Zweck der ganzen Unternehmung: zu heischen, Gaben zu sammeln, je mehr, je lieber. Und darin liegt auch der leicht einzusehende Grund, warum gerade die Kinderwelt, das Jungvolk oder die Bedürftigen heute noch besonders oder fast ausschließlich Träger und Erhalter dieser Heischumzüge, dieser Bittgänge sind.

(Fortsetzung folgt.)

Reime und Kinderlieder aus Hinterpommern.

1.

Norewind un Silvesfünn
Moake däm Prache de Büdel dünn.
(Aus dem Kreise Rößlin.)

2.

Erin is mine Brut.
Schür de Rätel ut,
Wille Klüt un Fieje (Bachpflaumen) loales
Norje schall sei Hochtit moake.
(Aus Jamund.)

3.

Hopp hopp Hannemann,
Spann den besten Schimmel an,

Fahre nach dem Brunnen,
Hol' nen kleinen Jungen!
Wie soll er denn heischen? —
Bring von Preußen!

(Aus Jamund.)

4.

Ditto Potto Kottesta(r)t
Giwt bei Rott un Mäse wak
Rott un Mäse, dei fräte nich.
Otto Potto schämt sich nich.
(Aus Jarn bei Rößlin.)

5.

Bei Schult in Dalen Schloach
Schünn up drei Stunn' vör Doach
As hei sich eine Schürump antoch,
Schünn bei Sinn all boamshoch;

Märchen von Ali Baba und vierzig Räubern und von der mutigen Müllerstochter.

Eine volkstümliche Studie aus Posen und Pommern.

Von Professor D. K n o p p - Stargard.
(Fortsetzung.)

Die im Vorstehenden behandelten Märchen und Geschichten sind mir vor mehreren Jahrzehnten in der Provinz Posen berichtet worden. Sie sind aber auch in Pommern, natürlich auch anderwärts, bekannt.

Eine ganz kurze und dürftige, trotzdem aber für die Geschichte der Erzählung nicht unwichtige Form des Räubermärchens teilt Herr Rektor Gerlach in seinen Deutschen Flurnamen des Kreises Lauenburg (1929) S. 50 mit. Bemerkenswert ist hier der Zug, den wir schon in einer Posener Erzählung fanden. Der Räuber will den Weg, den das Mädchen zu machen hat, um ihn zu besuchen, mit Asche kennzeichnen. Das Mädchen meint aber, die könne der Wind wegpusten, und da sagt der Räuber, dann wolle er Erbsen nehmen. Auch der Fortgang ist auffallend, und es treten hier neue Märchenmotive ein, die wir in den Posener Stücken nicht gefunden haben. Als das Mädchen zum Räuberhause kommt, ist der Räuber fortgegangen, aber es ist da eine alte Frau, die konnte hegen. Diese gibt dem Mädchen ein Knäuel Wolle und sagt ihm: wohin das Knäuel laufe, solle sie auch laufen. Und das Knäuel führt sie zu einer Eiche, in der versteckt sie sich. Der Räuber kommt zu der Eiche, und sein Hund „riecht Menschen“. Da schießt er mit seinem Spieß in die Eiche und es kommt ein Tropfen Blut. Der Räuber sagt „Es regnet“, und geht nach Hause; das Knäuel läuft

nun vom Baum herunter und führt das Mädchen glücklich nach Hause.

Zwei weitere Erzählungen von der Tat des beherzten Mädchens finden sich bei A. Haas: Schnur- und Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen (1899) Nr. 88, und in den Blättern für Pommersche Volkskunde 8 (1900) S. 121 f., mitgeteilt von A. Haas nach der Erzählung eines Dienstmädchens aus Bogelsang im Kreise Greifenhagen. Die Tat selbst wird im ganzen übereinstimmend erzählt, im übrigen weichen die beiden Fassungen bedeutend voneinander ab. Die Rügensehe weist eine sonderbare Einleitung auf. Auf einem einsam gelegenen Gutshofe, so heißt es, hütete an einem Sonntage ein einzelnes Mädchen das Haus; die Herrschaft war ausgezogen, und Knechte und Mägde waren, nachdem sie das Vieh besorgt hatten, zum Tanzen gegangen. Das Mädchen sehr graulich war, hatte sie ihre Freundin bitten lassen, ihr Gesellschaft zu leisten. Die war auch gekommen, und als sie nach eingebrochener Dunkelheit Licht angezündet hatten, vertrieben sich beide die Zeit durch Kartenspiel und Kartenlegen. Da fiel von ungefähr eine Karte unter den Tisch; als sich die Freundin danach bückte, sah sie unter dem Sofa einen Kerl mit einem verwilderten, bärtigen Antlitz liegen, der sie mit seinen funkelnden Augen anblickte. Sie erschraf darüber so heftig, daß sie im ersten Augenblick keinen Laut hervorbrachte und sich dann von dem andern Mädchen so schnell als möglich verabschiedete, ohne ihr von ihrer fürchterlichen Entdeckung Mitteilung zu machen. Das Mädchen legte sich, da sie nichts Besseres anzufangen wußte, zu Bett, und nun kommt der Räuber — denn ein solcher war es, nicht etwa wie in ähnlichen Sagen der Teufel — aus seinem Versteck hervor und läßt seine 28 Genossen, die schon draußen warteten, ins Haus. Sie machen sich daran, das Gehöft auszuplündern, staden aber das Geld des Gutsherrn nicht.

Schließlich kommt einer der Räuber auf den Gedanken, in den Keller einzudringen. Hierhin hat sich das Mädchen in seiner Angst geflüchtet, und hier tötet sie nun in der bekannten Weise alle Räuber, so daß nicht einer übrigbleibt.

Die zweite Erzählung beginnt mit der Etlung der Räuberbande. Der Hauptmann aber ist entkommen. Nach längerer Zeit kommt er zur Mühle und wünscht die Müllerstochter als Dienstmädchen zu dengen. Die Eltern wollen zuerst nicht, aber das Mädchen ist bereit mitzugehen. Der Räuberhauptmann führt sie in den Wald. Dort gibt er sich ihr zu erkennen, und dann führt er sie in seine Höhle und sperrt sie in einen unterirdischen Kerker, vor dem zwei Löwen Wache halten. Ein altes Wüterschen, das dort auch gefangen ist, hat Mitleid mit dem Mädchen, das so jung und lebensfrisch aussah, und sagt zu ihm: „Hier hast du zwei Stücke Brot, die wirf den Löwen zu, dann werden sie dich entweichen lassen.“ So gelang es der Müllerstochter, aus dem unterirdischen Kerker zu entfliehen. Aber der Räuberhauptmann hatte bald von ihrer Flucht erfahren, und schnell sammelte er seine Gehilfen und setzte ihr nach. Als das Mädchen merkte, daß es verfolgt wurde, kroch es in einen halb verfallenen Grabensdurchlaß. Hier vermutete sie der Räuberhauptmann, der die ganze Gegend auf das genaueste durchstöbert hatte, nicht, doch hieb er mit einem Beil darunter, um sich zu vergewissern, ob sie sich da versteckt hatte. Er traf das Mädchen auch in den Fuß und brachte ihm eine überaus schmerzhaft Wunde bei. Aber die Getroffene verbiß sich den Schmerz und blieb mühsam still, denn sie wußte wohl, daß sie bei dem geringsten Laute verloren war. So gelang es dem Mädchen, die Räuber zu täuschen, und als sie weitergezogen waren, kroch es aus seinem Versteck hervor und kam glücklich zu seinen Eltern.
(Schluß folgt.)

Es hat sich noch immer umschick,
Was ich halbweg euren Dach.

(Aus dem Kreise Schlawa.)

6.

Lüthneke, Lüthneke,
Wat mößt in usen Joare?
Du plüßt us all dei Blümtes af
Un mößt us väle Schoare (Schaden).
Mamate schall bi schimpe,
Papake schall bi schloae.
Un wenn du dat nich wäse läst,
Denn schall bi Papake velloage.

(Aus Barn bei Köslin.)

7.

Lüthneke, Lüthneke,
Wat deest up usen Hoff?
Du plüßt us all de Blümtes af,
Du mößt dat ol to grof.
Us Boats wad bi schelle,
Us Mudde wad bi schloae.
Wenn du us dia (eine) Gele glüst,
So loate wi di gone.

(Aus dem Kreise Schlawa.) Dr. Schulz.

Die plattdeutschen Pflanzen- namen unserer Heimat.

Von P. Schulz, Oberschullehrer, Köslin.

(1. Fortsetzung.)

Haemuß. Equisetum palustre. Wiesenhauch-
halm. — Haffelnast. Corylus Avellana. Haffelnuß. —
Haffelstruf. Corylus Avellana. Haffelnuß. — Hansbää.
Ribes rubrum. Rote und weiße Johannisbeere. —
Hoseboud. Luzula campestris u. pilosa. Gemeiner
u. behaarter Marbel. — Haesepote. Armoracia vulgaris.
Grasnelke. — Haesefaut. Ranunculus. Hahnenfuß. —
Haobent. Carpinus Betulus. Hainbuche. — Haobutt.
Rosa canina: die Frucht. — Haowe. Avena sativa.
Gemeiner Hafer. — Heer. Caluna vulgaris. Heide-
kraut. — Hüßbraom. Rubus idaeus. Himbeere. —
Stirrenettel. Urtica urens. Kleine Brennnessel.
Hölschle. Pirus silvestris. Holzappel. — Hoppe.
Humulus Lupulus. Hopfen. — Hubb. Glechoma
hederacea. Gundermann. Siehe Raotschekrut. — Hun-
blaum. Chrysanthemum Leucanthemum. Große
Maßklee. — Hungeblaum. Draba verna. Hunger-
blümchen. Siehe Witt Päs. — Hunspeitzel. Aethusa
Cynapium. Hundspeterilie. — Hunkumelle. Anthemis.
Alle Arten Kamillen, die nicht wohlriechend
sind. — Hunkumelle. Matricaria inodora. Geruchlose
Kamille. — Hundsräus. Rosa canina. Hundrose. —
Huntunge. Plantago lanceolata. Spitzwegerich. —
Hustool. Sempervivum tectorum. Hauslauch, Dach-
lauch. — Huw in Müß. Aconitum Napellus. Eisenhut.
(Venuswagen). Siehe auch Poltschchau u. Rutsch im
Weerd.

Jobbä. Symphoricarpos racemosus. Schneebere.
Zuck. — Cucumis sativus. Gurke. — Jesuwundertruf.
Hypericum perforatum. Durchlöcherter Johanniskraut.
Wied meistens Jesuwunderkraut gesprochen.

Kämel. Carum carvi. Echter Kümmel. Siehe
Kümmel. — Käsekrone. Fritillaria imperialis. Kaiser-
krone. Siehe Küßblüm. — Kaddig. Juniperus communis.
Wachholder. Siehe Knister, Knitel. — Kalms. Acorus
Calamus. Kalms. Kalmswütel, Kalmswurzel. — Kan-
raod. Agrostemma Githago. Kornrade. Siehe Nabel.
— Kalwekopp. Chaerophyllum bulbosum. Kälberkropf.
— Kattetees. Malva Alcea u. neglecta. Haupt-
sächlich Stigmarswurzel u. Rüsepappel, auch noch andere.
Siehe Bombol. — Katttege. Bovista nigrescenz. Eier-
bovist. S. Pauliste. — Katttekrut. Valeriana officinalis.
Großer Baldrian. Siehe Bullesoahn. — Katttepot.
Antennaria dioica. Regenpöfchen. — Kattstaet. Equisetum.
Hauptständig palustre u. limosum. Schachtel-
halm. — Raubblaum. Caltha palustris. Gumpfbutterblume.
— Kauriwü. Ulmaria Filipendula. Echtes Mädelh.
— Kesp. Prunus Cerasus. Sauertirische. Siehe Rhtsch
Respe. — Kieckwretun. Tropaeolum majus. Kapuziner-
kresse. — Kiewittblaum. Cardamine pratensis. Siehe
Grellblüm. — Klatschkrut. Silena vulgaris (inflata).
Laubentkropf. — Kiew. Trifolium pratense. Wiesen-
oder Kottlee. — Kiewe. Arctium Lappa (aber auch
die anderen Arten). Große Klette. — Klodeblaum. Cam-
panula. Alle Arten. — Klötejochim? Fistularia Christa-
gall. Kleiner Klapper u. Fis. major. — Klötepot?
Großer Klapper. — Knitel. Juniperus communis. Wach-
holder. — Kniste. Juniperus communis. Wachholder.
Knu loof. — Alium sativum. Knoblauch. — Ronblaum.
Centaurea Cyanus, Kornblume. S. Trems. — Rowatsch.
Centaurea Soabiosa. Stabiosenblendeblume. — Kreite.
Prunus insititia. Haserische. — Kregebää. Empotrum

Unser Kiebitz (Kiebitz).

Von C. Venell.

Wenn noch die letzten Schneeflocken auf Aedern
und Wiesen liegen, hält der anmutige Kiebitz bei
uns bereits seinen Einzug. In Südwesteuropa hat
er überwintert. In gelinden Wintern sieht man
auch hier mal einen Kiebitz, doch dürfte es sich dann
wohl um flugschwache Vögel handeln, so wie es bei
den Störchen bekanntlich ebenfalls vorkommt. Tritt
nach seiner Rückkehr nach Winter ein, dann hat der
Kiebitz sehr unter Kälte und Nahrungsmangel zu
leiden, etliche gehen an deren Folgen zugrunde, was
auch in diesem Frühjahr der Fall war.

Die Wanderungen des Kiebitz gehen an der
Meeresküste entlang, im Inlande auch längs
der großen Stromtäler. In den letzten Jahren
beobachtete ich am Ostseestrande schon im Juni we-
der abziehende Kiebitze, anfangs Hunderte, später
Tausende in regellosen Haufen, während einheimische
Arten, beispielsweise auf der Rester Giltung, noch
auf Nachgelegen saßen oder Junge führten. Die
Brutzeit beginnt bei uns im April, in sehr gün-
stigen Jahren Anfang April, sonst Ende April und
zieht sich bis in den Juni hin, weil infolge vieler
Beunruhigungen und Störungen durch Menschen
und Viehvieh, ferner infolge Eierraub durch
Krähen und anderes Raubgesindel häufig Spät-
und Nachbruten vorkommen. Kiebitzgelege fand ich auf
Viehweiden besonders in den durch den Tritt des
Viehes hervorgerufenen und dann verwachsenen Be-
festigungen, ferner dicht neben Kuhflot, weil diese Stel-
len vom Abweiden durch Vieh verschont werden, und
stets auf trockenem Boden. Kommen weidende Kühe
in unmittelbare Nähe eines brütenden Kiebitz, so
wehrt er jene mit Schnabelstößen ab. In ständigem
Kampf liegt der Kiebitz während der Brutzeit mit
den Nebelkrähen, welche ihm Eier und Junge rau-
ben, sofern es ihnen gelingt; denn er verteidigt sie
wütend gegen die schwarzgrauen Räuber.

Unser Kiebitz ist einer der interessantesten
Glieder der Vogelwelt. Wer die immer munteren
und lebhaften Vögel in ihrem schmutzen Gefieder

umhertrippeln sieht und sie in ihrem Brutgebiet bei
den Flugspielen und Balzflügen beobachtet hat, wird
ihnen immer die größte Sympathie entgegenbringen
können. Die Wachsamkeit des Kiebitz ist außer-
ordentlich groß. Nahende Gefahr zeigt er sofort an
und warnt laut vor ihr, begleitet auch den Eindring-
ling, ihn in schwankendem Fluge umkreisend oder
saisenden Flügelchläges auf ihn stoßend, bis dieser
das Brutgebiet verlassen hat.

Infolge Vertilgung vieler schädlicher
Kleintiere ist der Kiebitz ein besonders der
Landwirtschaft überaus nützlicher Vogel.
Laub- und Dungkäfer, Würmer, Zweiflügler samt
ihren Larven, Erdraupen, Mistkäfer, Junikäfer,
Schnellkäfer, Wasserläufer, Maulwurfsgrillen, Enger-
linge, Drahtwürmer und Heuschrecken bilden vorwie-
gend seine Nahrung. Die Jungen nähren sich haupt-
sächlich von Mücken, sowie Fliegen- und Schnecken-
larven. Als Vertilger der Zwischenwirte (Wassers-
schnecken) der die Leberegelsteiche verursachenden
Schmarotzer, ferner als Vernichter der Lungenwür-
mer und Palsfadwürmer, welche Krankheiten und
Seuchen unter dem Nughwid hervorrufen, spielt
auch der Kiebitz eine bedeutende Rolle. End-
lich konnte als Nahrungsmaterial der Kiebitze die sehr
schädliche Acker Schnecke, fernerhin Gehäuseschnecken
und Pferdeegel nachgewiesen werden.

Die umfangreichen Bodennellorationen und an-
dere Kulturmaßnahmen sowie wüste Eierrauberei
durch Menschenhand haben den Bestand des Kiebitz
ungeheuer zurückgehen lassen, zum größten
Nachteil der Landwirtschaft wie der heimatischen
Natur überhaupt. Jetzt ist nach einer Verordnung
das Einsammeln von Kiebitz eiern verboten
und der Vogel selbst vom 1. März bis 31. August
geschützt. In der naturkundlichen Abteilung des
Kösliner Heimatmuseums befindet sich eine hübsche
Kiebitzgruppe, bestehend aus einem alten Pärchen
nebst jungem Vogel und einem Dimerjungel.

nigrum. Krähenbeere. — Kregefaö. Pteridium aquilinum.
Aberfarn, Saumfarn. — Kristink. Aesculus Hippocas-
tanum. Rosskastanie. — Kröle. Pirus communis Ach-
ras u. Pirasser. Wilde Birne. Siehe Bäckbon. —
Kronsää. Vaccinium Vitis Idaea. Preiselbeere.
Siehe Preiselbäe, Borowlen u. Kronsää. — Krusel-
w. Wahrscheinlich Mentha crispa. Kraufeminze.
— Krüllodon. Rhamnus cathartica. Echtes Kreuzdorn.
— Krützklummel. ? Datura stramonium. Stiefel-
— Krutbohn. Phaseolus nanus. Kraut-, Kruppbohne.
— Rucktsblaum. Orchis. Alle Anabenkrautarten. —
Rucktsboh. Oxalis Acetosella. Sauerklee. — Ruck-
stul. Fritillaria Meleagris. Schachblume, Kiebitz,
auch Perlhuhntulpe. — Rüd. Raphanus Raphanistrum.
Gederich. — Rüd. Brassica Sinapistrum. Ackerseif.
Fälschlich Rüd. benannt. — Rümml. Carum carvi.
Echter Kümmel. Siehe Kämel. — Rümml. Matricaria
Chamomilla. Echte Kamille.

Varl. ? Larix decidua. Lärche. — Veedhabel.
Lolium temulum. Raumlösch. — Veiß. Sparganium.
Tegelstolben. Die verschiedenen Arten. — Veiß.
Calamagrostis. Schilf. — Lewensboom. Thuja.
Lebensbaum. — Vientenkru. Veronica beccabunga.
Buchungen Ehrenpreis. — Vien. Linum usitatissimum.
Echter Lein, Flach. — Vienst. L. usita. Leinsame. —
Viendobd. Camelina dentata. Leindotter. Unkraut
unter Leinsamen. — Ein. Tilia. Linde. — Viß.
Iris. Eisenarten. — Viß. Liliun bulbiferum. Feuerlilie.
Siehe Käsekrone. — Vötl. Lactuca Scariola, auch
andere Arten. Wilder Rautich. — Vöhn. ? Acer
platanoides. Spitzahorn und andere Arten. — Vool.
Allium. Lauch, meist nur Al. Schoenoprasum. Schnitt-
lauch. — Vusbää. Rosa pimpinellifolia. Bibernell-
blättrige Rose. (Fortsetzung folgt.)

Deutsche Heimatbücher.

Unsere heimische Tierwelt in Alltag, bei Spiel
und Tod. Von Dr. Erwin Vigelmann; mit
51 Abbildungen. 167 S. Verlag Herder u. Co.,
G. m. b. H., Freiburg. Pr. 8,40 Mark.

Das prächtige Büchlein bringt in fünfzehn Stük-
zen Erlebnisse des Verfassers in der heimischen Tier-

welt, wobei er Gelegenheit findet, in anregender
Form auf Lebensweise und Körperbauplan der be-
treffenden Tiere näher einzugehen. Die Darstellun-
gen zeugen von einer großen Liebe zu unserer
wilden Natur und einem tiefen Eindringen in
Geheimnisse. Das Buch wird nicht nur dem Les-
er im naturkundlichen Unterricht wertvolle Anregungen
geben, sondern auch von jedem Naturfreund, ob
jung ob alt, mit großem Genuß gelesen werden, so
daß es auch als Geschenkwerk für die reifere Jugend
warm empfohlen werden kann. E.

Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Heraus-
gegeben von A. Lasch und C. Borckling. Ham-
burger Verlagsanstalt Karl Wachholtz, Hamburg
1928. Pr. der Lieferung 4, — Mark.

Wir nahmen bereits bei Erscheinen der ersten
Lieferung Gelegenheit, auf dieses in gleicher Weise
für die niederdeutsche Sprachforschung wie nieder-
deutsche Volkstunde im allgemeinen wichtige Werk
empfehlend hinzuweisen. Es liegt jetzt die zweite
Lieferung vor, welche auf Sp. 129—258 den mittel-
niederdeutschen Wortschatz von attinge bis betasten
behandelt. Das Werk wird speziell auch dem pom-
merischen Flurnamenforscher wie pommerischen Histo-
riker, der teilweise mit Urkunden in niederdeutscher
Sprache zu tun hat, wertvolle Dienste leisten. Zu
dem Wort „bergete“ Sp. 219 mag beiläufig die Be-
merkung gestattet sein, daß dies Wort nicht bloß Ge-
birge in unserem heutigen Sinne heißen kann, son-
dern wohl schlechthin zunächst das bergige Gelände.
In diesem Sinne kann es jedenfalls in einer über
linter Urkunde vom 26. 1. 1281 (P. U. B. III, 124)
nur verstanden werden, wo mit bergete der bergige
Teil des Gollenswaldes bezeichnet wird. E.